

Bücher

ERHARD EPPLER, *Wege aus der Gefahr*. Rowohlt Verlag, Hamburg 1981. 240 S. 24.– DM.

Ein berühmtes Diktum seines schwäbischen Landsmannes Hölderlin hat Erhard Eppler seinem neuen Buch als Motto vorausgestellt: „Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch.“ Rettung sieht Eppler, so die Grundthese seiner Ausführungen, in einer neuen Politik, die sich nicht mehr nur auf die Exekution vermeintlicher Sachzwänge beschränkt (vor allem von den Sachzwängen Wachstum und Rüstung ist die Rede), sondern der Politik Priorität vor der Ökonomie einräumt und anstatt des bloßen Krisenmanagements nach Handlungsalternativen fragt. Die entscheidende inhaltliche Füllung dieser Politik ergibt sich aus einer neuen Ethik, die Eppler vor allem an der Basis in verschiedenen Strömungen von der Ökologie – über die Frauen – bis hin zur Friedensbewegung am Wachsen sieht. Er konkretisiert seine Grundintention an den Feldern der Energiepolitik, der Entwicklungs- und der Friedenspolitik sowie im Blick auf eine neue Verbindung von Ökonomie und Ökologie. An die Stelle des von der Politik nur von außen abgestützten und mit flankierenden Maßnahmen begleiteten Wachstums um jeden Preis soll „selektives Wachstum“ im Dienst einer menschlicheren Gesellschaft treten. Dabei will Eppler – das wird klar unterstrichen – nicht den romantischen Rückzug von der Technik oder einen regressiven Kulturpessimismus, sondern er plädiert für alternative „Trampelpfade“, die sich an technisch-wissenschaftlich machbaren Alternativen orientieren und diese von der Basis aus durchzusetzen versuchen.

Eppler hat in sein Buch viel, fast zu viel hineingepackt, und die einzelnen Teile sind von unterschiedlicher argumentativer Dichte. So scheinen mir die der Rüstungs- und Friedensproblematik gewidmeten Passagen die schwächsten zu sein, sie wirken eher um der Vollständigkeit willen angefügt. Im ganzen wird man Eppler dort ohne Schwierigkeiten zustimmen, wo er weitverbreitetes Unbehagen beispielsweise über die gegenwärtige Entwicklungs- oder Landwirtschaftspolitik oder auch über den Medizinbetrieb auf den Begriff zu bringen versucht. Auch seiner Intention, Politik nicht auf Sachzwänge zu beschränken, wird man den Beifall nicht verweigern können. Schließlich sollte man die von ihm eingebrachten Alternativen im einzelnen prüfen und vor allem auch sein Plädoyer für Rationalität und gegen bloßes Aussteigen begrüßen.

Anzufragen wäre allerdings das recht dualistisch anmutende, wohl auch der Griffigkeit wegen überzeichnete Grundschema: Gibt es denn den Typ einer nur Wachstum begleitenden und Sachzwänge exekutierenden Politik in der Form, wie ihn Eppler fast schon karikiert? Wird nicht alles Negative, werden nicht viele als solche gar nicht zu leugnende Fehlentwicklungen dieser einen Seite zugerechnet, während die andere, neue Politik um so heller strahlen darf, obwohl auch ihre Probleme ja nicht zu übersehen sind? Eppler bestreitet zwar, daß seine Konzeption des selektiven, bewußt durch Politik gesteuerten Wachstums neuer Eingriffe staatlicher Bürokratie in die Investitionsentscheidungen des Unternehmers bedürfe; dennoch traut er der Steuerungs- und Lenkungsfunktion von Politik erstaunlich viel zu, während den ökonomischen Steuerungsmechanismen mit unverhohlenem Mißtrauen begegnet wird. Trotzdem sollte man sich mit Epplers „Wegen aus der Gefahr“ auseinandersetzen.

Auch wenn man die Alternative von bloßen Sachzwängen einerseits und politischer Lenkung andererseits nicht für zwingend hält, gibt das Buch genug Stoff zum Nachdenken. Dem antire-signativen Grundzug wird man sich gern anschließen, gerade wenn man manchen seiner „Trampelpfade“ etwas skeptischer gegenübersteht.

U. R.

NORBERT HINSKE, *Kant als Herausforderung an die Gegenwart*. Verlag Karl Alber, Freiburg 1980. 156 S. 29.– DM.

In diesem Band sind Beiträge versammelt, deren Entstehung bereits einige Jahre zurückliegt. Es handelt sich um wissenschaftlich überarbeitete Rundfunkvorträge, die in gedruckter Form bereits zum Kant-Jahr 1974 erscheinen sollten. Da sie unabhängig voneinander und zu verschiedenen Anlässen entstanden sind, bilden sie keine thematische Einheit. Dennoch wird eine klare Grundlinie erkennbar. Dem Kantforscher und Ordinarius für Philosophie in Trier geht es darum, Kant als Denker und das Denken Kants als eine Art Orientierungshilfe in der geistigen Auseinandersetzung der Gegenwart zu aktualisieren. Nur der erste Beitrag bemüht sich um Biographisches. Er ist zugleich der schwächste, was wohl trotz der „Bekehrung“ Kants vom „galanten Magister“ zum „zurückgezogenen Gelehrten“ in den Jahren der Abfassung der Kritik der reinen Vernunft damit zu tun hat, daß biographisch mit Kant kein Staat zu machen ist. Äußerst lesenswert nicht nur für den Fachphilosophen sind die vier anderen Beiträge: „Kant und die Aufklärung“, „Um eine Mündigkeit von innen bittend“, „Grundformen der Praxis“, „Ethik und Politik“. Im zweiten Beitrag geht es vor allem um Kants Theorie von der Unmöglichkeit des totalen Irrtums, in der Hinske zugleich die theoretische Grundlage für einen gemäßigten Pluralismus sieht, der, wenn er den Namen verdient, immer bemüht sein muß, die Wahrheit auch in der Meinung des anderen, selbst wenn er sie für falsch hält, zu suchen und anzuerkennen. Nicht minder zeitbezogen ist der Beitrag über Mündigkeit. Hier wird gegenüber heutigem Anspruchsdenken in bezug auf Mündigkeit das sehr viel vorsichtiger Verständnis Kants verdeutlicht, der lieber negativ „vom Auszug aus selbstverschuldeter Unmündigkeit“ spricht als von Mündigkeit als einer quasi anthropologischen Gegebenheit, für deren Realisierung gleichsam nur äußere Hindernisse wegzuräumen seien. Im vierten und fünften Beitrag wird der Praxisbegriff Kants erläutert und auf die Kategorie des Moralischen gegenüber dem bloß „Technischen“ und „Pragmatischen“ zugespitzt. Sinnspitze Kantscher Ethik – auf diese Weise wird dessen Pflichtethos „humanisiert“ – ist nach Hinske Kants Grundthese, daß der Handelnde erst in der Dimension des Moralischen seine wahre Identität findet. Auf die Politik angewendet: „Erst in der Dimension des Moralischen gewinnt der politisch Handelnde jene Kraft, die es ihm möglich macht, Rückschläge zu ertragen, Niederlagen hinzunehmen und für seine Sache, auch wenn es ernst wird, einzustehen.“

Bei der Lektüre dieses knappen Bändchens, das sich um Zeitbezug durch Herausstellung des scheinbar Unzeitgemäßen in Kants Denken bemüht, ohne dabei gedanklich zu verflachen, wird einem erst bewußt, was Kant als Denker der endlichen (theoretischen wie praktischen) Vernunft und des „gemeinen Menschenverstandes“ in einer Situation ausufernder Irrationa-

lismen selbst in Kernbereichen der zeitgenössischen Kultur bewirken könnte, wenn die zeitgenössische Philosophie, gerade soweit sie sich mit Kant befaßt, weniger im akademischen Elfenbeinturm verbliebe, sondern bewußter und entschiedener Kants Denken wieder an die Öffentlichkeit brächte. So hilfreich etwa der letzte Kant-Kongreß in Mainz vom 4. bis 8. April aus Anlaß der 200-Jahr-Feier des Erscheinens der Kritik der reinen Vernunft als neuester Überblick über die Kantforschung in einigen Bereichen war, so wurde dort gerade diese Chance wieder einmal auf sehr deutsche akademische Weise vernachlässigt. Man hatte dort den Eindruck, die deutsche Universitätsphilosophie entwickle gar nicht die notwendige Sensibilität dafür, um zu merken, welche Chance der Bewußtseinsbildung eine öffentliche vorgenommene Besinnung auf Kant gerade zum gegenwärtigen Zeitpunkt hätte. Daß es Hinskens Buch gelingt, hier ein wenig Abhilfe zu schaffen, ist sein eigentliches Verdienst. D. S.

LEO BERNHARD (Hrsg.), Alfred Bengsch. **Die Hoffnung darf nicht sterben.** Tagebuch 1940–1950. Verlag Neue Stadt, München 1981. 184 S. 18.80 DM.

Der im Dezember 1979 verstorbene Bischof von Berlin, Kardinal Alfred Bengsch, hat Tagebuchaufzeichnungen aus seiner Jugendzeit hinterlassen. Sie wurden jetzt als „ein Glaubenszeugnis in einer glaubensfremden Umwelt“ von „zeitgeschichtlichem Wert“ in dem Focolarini-Verlag Neue Stadt herausgebracht. Die Aufzeichnungen beziehen sich auf einen Zeitraum von zehn Jahren. Der spätere Kardinal beginnt im Mai 1940 als Seminarist in Fulda. Die letzten stammen aus den Tagen unmittelbar vor dessen Priesterweihe im April 1950. Sie beziehen sich also auf die Zeit Bengschs als Soldat im Zweiten Weltkrieg, als französischer Kriegsgefangener und nach dem Krieg wieder auf seine Seminarzeit in Fulda. Die Aufzeichnungen sind im eigentlichen Sinn geistliches Tagebuch. Sehr deutlich sichtbar wird das geistliche Profil des jungen Bengsch. Bereits in dem 20jährigen tritt uns in sehr klaren Zügen der Mann entgegen, wie man ihn später als Bischof und Kardinal gekannt hat: ausgezeichnet von einer starken, bis in die Wurzeln des täglichen Erlebens gehenden Gläubigkeit, in der ihm auch die widrigsten und fragwürdigsten Verhältnisse nicht verunsichern können; geprägt von einer unkomplizierten Männlichkeit, die überall das Gegenteil von Larmoyanz ausstrahlt, obwohl militärischer Drill und kleinliche Seminarordnung ihm durchaus zu schaffen machen, gezeichnet aber auch von einem starken geistlichen Selbstbewußtsein, das viele an ihm bewundert, an dem sich aber, als er Bischof und Kardinal war, auch so mancher gerieben hat. Über die Zeitumstände, über die des Krieges und des Dritten Reiches erfährt man hingegen nicht viel, was einem angesichts des noch jugendlichen Alters des Beobachters auch kaum verwundert. Nur gelegentlich gibt es in knappen Sätzen entsprechende Hinweise, aber auch sie beziehen sich zum größten Teil auf unmittelbar Erlebtes: im Feld, im Gefangenenlager und später im Seminar; auf das, was ihm bei Kameraden, Studienkollegen und Priestern, die seine väterlichen Freunde sind, menschlich begegnet. Die Tagebuchnotizen sind abgerundet durch das Testament des Kardinals und die Würdigung, die der Bischof von Fulda, *Eduard Schick*, der ehemalige Seminarregens Bengschs, auf der Frühjahrsvollversammlung 1980 der Deutschen Bischofskonferenz vorgetragen hat. Zu bewundern an dem Buch ist der einfache, einprägsame Stil. Auch in dieser Beziehung ist der junge Bengsch ganz der spätere Kardinal: in der Neigung zu klarer Aussprache, notfalls auch auf Kosten der notwendigen Differenzierung. D. S.

GODEHARD LINDGENS. **Katholische Kirche und moderner Pluralismus.** Der neue Zugang zur Politik bei den Päpsten Johannes XXIII. und Paul VI. und dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Verlag Klett-Cotta, Stuttgart 1980. 387 S. 98.– DM.

Lindgens unternimmt in diesem Band – die vorliegende Veröffentlichung ist die gekürzte und überarbeitete Fassung seiner Berliner Dissertation – den Versuch, die Methoden der modernen Pluralismustheorie auf die vatikanischen Verlautbarungen unter den Päpsten Johannes XXIII. und Paul VI. anzuwenden. Er erweitert Ernst Fraenkels These, daß der Pluralismus die Staatsform des Reformismus sei, dahingehend, daß der Pluralismus auch eine Politik begründe und fördere, „die auf ständige Reform und Weiterentwicklung der Gesellschaft und ihrer tragenden Kräfte ausgerichtet ist“, und weist auf, daß die katholische Kirche mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil einen neuen Zugang zur Politik und zu pluralistischen Formen gefunden habe. Chronologisch analysiert Lindgens in einem ersten Kapitel das Verhältnis der beiden Päpste zum Zweiten Vatikanischen Konzil und den sich darin abzeichnenden Entwicklungsprozeß im Verhältnis zum Pluralismus. Wenn nicht als Revolutionär, so dürfe Johannes XXIII. doch als „Reformator“ gelten, der die Grundlage für ein neues Verhältnis von Kirche und Welt gelegt habe. „Die Kirche hat durch Johannes XXIII. und das Vaticanum II bewiesen, daß sie zu Reformen, zumindest in ihrer theologischen Ausformulierung fähig war.“ Im zweiten Kapitel untersucht der Autor die Tragfähigkeit dieses neuen Zugangs zur Politik in den wichtigsten Texten des Zweiten Vatikanischen Konzils und setzt hier in klarer Gliederung vier Schwerpunkte: Das neue Selbstverständnis der Kirche in der dogmatischen Konstitution „*Lumen gentium*“, das neue Verhältnis von Kirche und Welt in der Pastoralkonstitution „*Gaudium et spes*“, die Erklärung des Konzils über die Religionsfreiheit sowie das Verhältnis der katholischen Kirche zu anderen Kirchen und Religionsgemeinschaften. Für alle Bereiche kann der Autor mit reichem Material belegen, daß sich die gesellschaftliche und politische Theorie der Kirche seit Johannes XXIII. so gewandelt hat, daß man von einer Hinwendung zum Pluralismus sprechen kann, die der Kirche ein „neues Verhältnis zur modernen Lebenswelt“ erschlossen hat. Allerdings seien für die Amtszeit Pauls VI. eine „Reihe von Regressionen“ zu registrieren, er habe zwar die Kirche reformiert und die Bischofssynode als Beratungsinstrument des Weltepiskopates geschaffen, aber „das hierarchische Strukturgefüge der Kirche entspricht noch keineswegs den Anforderungen eines modernen Pluralismus“, da der Bischofssynode kein Recht zur Mitentscheidung zustehe. Rom bleibt die letzte Instanz. Was die neuere katholische Theologie betrifft, so habe sie zwar das Verhältnis der katholischen Kirche zum Pluralismus nicht zum Thema gemacht, aber doch den Boden bereitet, auf den sich das Konzil stellen konnte, um ein Verhältnis zur modernen Welt zu gewinnen. Eine zusätzliche Erweiterung aus dem Historischen ins Aktuelle erfährt die Arbeit durch den kurz und pointiert angedeuteten Umgang Johannes Pauls II. mit den Konzilsdekreten bzw. mit deren Umsetzung in die Realität. Der Papst habe zwar gleich bei Amtsantritt die Bedeutung des Konzils betont und zur Verwirklichung der Dokumente aufgerufen, ein „augenblicklicher Trend“, wieder in eine „vorkonziliare Zeit“ zurückzufallen, sei allerdings unübersehbar. Offen bleibt trotz der soliden Arbeitsweise die Frage nach einer genaueren Bestimmung des Begriffes „Pluralismus“, den der Autor einerseits sehr eng mit dem Postulat ständiger Weiterentwicklung verknüpft, dessen Ausprägung in der Praxis aber vage bleibt; zu wünschen wäre mehr Trennschärfe zwischen den einzelnen Ebenen pluralistischer Interaktion. C. R.